Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 25.—, im Reich monatlich RM 5.— zuzüglich RM 0,42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt, Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./I./44 gültig.

S. I. A. P.
BIBLIOTECA COMUNALE
UDINE
VIA BARTOLINI
SVZJ

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Sammelnummer 93 806; ausserdem über Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest und Banco di Roma, Triest. In Tarvis: Banca del Friuli. Postscheck: Triest 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 70 - Jahrgang 2 | TRIEST, Montag 12. März 1945 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf.

Sven Hedins Wunsch

STOCKHOLM

Der schwedische Forscher Sven Hedin hat der deutschen Presse nachstehenden Brief an seine deutschen Freunde übermittelt:

«Zu meinem 80. Geburtstag sind mir so viele Beweise von Freundschaft und Sympathie zuteil geworden, dass ich viel Zeit benötige, um jedem einzelnen schriftlich zu danken. Jeder einzelne Freundschaftsbeweis gerade aus Deutschland hat mir grösste Freude und Ermunterung bereitet. Ich hoffe zuversichtlich, dass ich bald in der Lage sein werde, jedem einzelnen Gratulanten persönlich danken zu können. Mein heutiger Wunsch ist, dass ich meinem Lebensende noch recht oft Gelegenheit haben werde, mein altes liebes Deutschland wiederzusehen als ein freies Volk, das die schweren Schläge des Krieges überstanden hat, das die zerstörten Städte wieder aufgebaut hat und entschlossen ist, sich mit der gerade für Deutschland typischen Energie und Zähigkeit eine neue Zukunft zu schaffen.

Gez. Sven Hedin»

Blutttribunale in Bulgarien

WIEN

Die bolschewistischen Blutttribunale in Bulgarien setzten ihre «Befreiungsarbeit» fort, meldet United Press. Insgesamt sind bisher 22 Bulgaren zum Tode verurteilt worden, wobei in sämtlichen Fällen das Todesurteil bereits vollstreckt worden ist.

«Es erfülle deshalb jeder seine Pflicht»

Aufruf des Führers an die deutsche Wehrmacht anlässlich des Heldengedenktages 1945

FUEHRERHAUPTQUARTIER

Der Führer hat anlässlich des Heldengedenktages 1945 den folgenden Aufruf an die deutsche Wehrmacht erlassen:

«Soldaten!

Im Friedensvertrag von Versailles wurde von den gleichen Gegnern wie heute Deutschland die Bedingung auferlegt, vollständig abzurüsten und ein lächerliches Berufsheer anstelle einer Volkswehrmacht zu halten. Es wurde dabei feierlich versprochen, dass diese Abrüstung nur die Voraussetzung sein sollte zu einer allgemeinen Weltabrüstung.

Alles nur Schwindel und Betrug!

Kaum hatte Deutschland endgültig die Waffen niedergelegt, begann die Zeit der Erpressung und Ausplünderung. Im Friedensvertrag selbst erfolgte die Zerstückelung des Reiches. Die Feindmächte aber rüsteten wie nie zuvor, an der Spitze Sowjetrussland. Den Augen der übrigen Welt verborgen, hat dieser Staat eine gigantische Wehrmacht aufgebaut mit dem nie abgeleugneten Ziel, eines Tages das durch das Judentum wehrlos gemachte Europa von Osten her zu überfallen. Wie gross das Ausmass dieser Aufrüstung war, wisst Ihr, meine Soldaten aus dem Osten, selbst am allerbesten. Wenn Deutschland im Zustand seiner militärischen Ohnmacht geblieben wäre, würde ganz Europa schon heute dem Bolschewismus verfallen sein, d. h. der Ausrottungskrieg gegen die europäischen Völker wäre schon seit Jahren im vollen Gange.

In der Erkenntnis dieser über unserem Kontinent liegenden drohenden Zukunft habe ich sofort nach der Machtübernahme befohlen, das Reich so weit verteidigungsfähig zu machen, dass wenigstens ein leichter Angriff nicht mehr zu befürchten war. Es geschah dies aber erst, nachdem meine zahlreichen Angebote zur allgemeinen Abrüstung, zur Beschränkung der Luftwaffe, zur Ausschaltung des Bombenkrieges, zur Abschaffung der schweren Artillerie und Panzer, zur Begrenzung der Truppenbestände auf eine Mindestzahl usw. von unseren Gegnern abgelehnt worden waren. Dies Ablehnung aber zeigte zugleich auch die brutale Absicht unserer Feinde.

Nunmehr sind zehn Jahre vergangen, seit in den Märztagen 1935 darauhin die allgemeine Wehrpflicht verkündet und damit Deutschland in den Besitz der Machtmittel gebracht worden ist, die zu seiner Selbstbehauptung notwendig sind. Ohne diese Tat gäbe es schon jetzt kein Deutschland mehr.

Die jüdische Allianz zwischen Kapitalismus und Bolschewismus, die heute Europa bedroht, hat unterdes den Schleier von den gigantischen Rüstungen zur Vernichtung unseres Kontinents weggezogen. Trotzdem hat das Deutsche Reich, von den meisten seiner Verbündeten schmählich verraten, nunmehr fast schon sechs Jahre lang militärischen Widerstand geleistet und Erfolge von einmaliger Grösse errungen. Wenn sich auch jetzt das Schicksal scheinbar gegen uns verschworen hat, so gibt es doch keinen Zweifel, dass mit Standhaftigkeit und Mut, mit Beharrlichkeit und Fanatismus diese Rückschläge wieder — wie so oft — überwunden werden.

Es gibt keinen grossen historischen Staat der Vergangenheit, der sich nicht in ähnlichen Lagen befunden hat: Rom im zweiten Krieg gegen die Karthager, Preussen im siebenjährigen Krieg gegen Europa. Dies sind nur zwei Beispiele von vielen.

Es ist deshalb mein unabänderlicher Entschluss, und es muss unser allgemeiner unverrückbarer Wille sein, der Nachwelt kein schlechteres Beispiel zu geben, als es die Vorwelt uns gegenüber getan hat. Das Jahr 1918 wird sich deshalb nicht wiederholen. Wir alle wissen, was das Schicksal Deutschlands sonst sein würde.

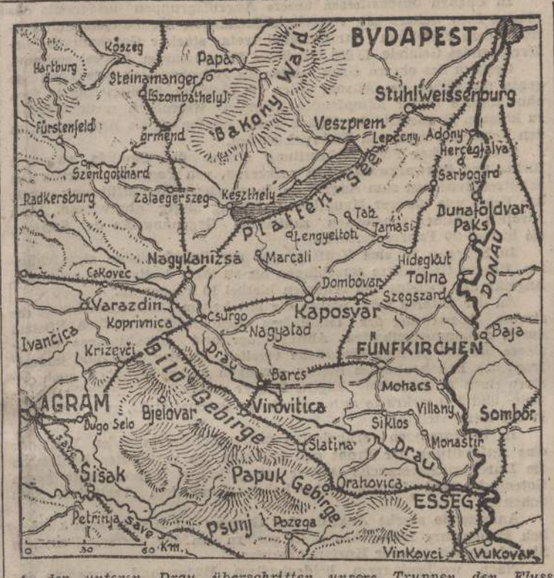
Vom Siegesrausch betrunken, haben es unsere Gegner klar bekanntgegeben: Ausrottung der deutschen Nation!

Heute, da sich zum zehnten Male die Zeit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht naht, gibt es nur ein Gebot: mit verbissener Entschlossenheit alles zu tun, um den Gefahren zu trotzen, die Wende wieder herbeizuführen und zu dem Zweck die Widerstandskraft unseres Volkes und die seiner Wehrmacht materiell und geistig zu stärken. Ebenso gross muss aber unser Fanatismus in der Vernichtung derjenigen sein, die sich dem zu widersetzen versuchen. Wenn eine grosse Nation, wie die deutsche, mit einer fast 2 000jährigen Vergangenheit, sich niemals den Glauben an den Erfolg nehmen lässt, sondern fanatisch ihre Pflicht erfüllt, ganz gleich, ob gute oder schlechte Zeiten kommen, dann wird am Ende der allmächtige Herrgott seinen Segen nicht versagen.

Es fällt in der Geschichte nur, was als zu leicht befunden wird, und der Gott der Welten hilft nur dem, der sich selbst zu helfen entschlossen ist!

Was unserem Volke bevorsteht, erleben wir schon jetzt in grossen Teilen des Ostens und in vielen Gebieten des Westens. Was wir daher zu tun haben, ist jedem klar: solange Widerstand zu leisten und auf die Feinde zu schlagen, bis sie am Ende müde werden und doch zerbrechen! Es erfülle deshalb jeder seine Pflicht!

gez. *Adolf Hitler*».



An der unteren Drau überschritten unsere Truppen den Fluss und bildeten Brückenköpfe, die sie gegen starke Angriffe der Bolschewisten und Bulgaren verteidigten. Beiderseits des Plattensees durchstiessen unsere Angriffsgruppen zäh verteidigte Stellungen der Sowjets. Der im OKW-Bericht genannte Sarviz-Kanal verbindet Stuhlweissenburg mit der Donau, aber nicht in östlicher sondern in südsüdöstlicher Richtung, so dass er erst südlich Tolna den Fluss erreicht.

Briefe von Rotarmisten

Von V. J. Schuster-Mungo

TRIEST

Briefe von Soldaten sind immer aufschlussreich, gleich, welchen Rock ihr Schreiber trägt. Und besonders solche gefallener Rotarmisten finden das Interesse aller Europäer, in welchem Lager sie auch stehen mögen.

Es gehört zu den Eigenheiten der bolschewistischen Propaganda, die weitgesteckten Ziele der Machthaber im Kreml wohlweislich zu verschweigen und die zu beeinflussenden Massen auf die nächstliegenden Dinge hinzuweisen. Man kommt daher auch den bolschewistischen Soldaten nicht mit den starr verfolgten Weltherrschaftsplänen, sondern mit den bereits greifbaren Annehmlichkeiten, die womöglich schon in einigen Tagen verwirklicht werden können.

Als die Bolschewisten vor Budapest lagen und bitter in ihren Schützenlöchern froren, bemühte sich die sowjetische Heeresleitung gar nicht erst, ihre Soldaten mit Decken zu versorgen, sondern wies vielmehr auf die Bequemlichkeiten hin, die Budapest zu bieten habe, wenn es erst eingenommen sein würde. Damit ersparte man sich in erster Linie die Schwierigkeiten des Transportes zur Beschaffung von Winterausrüstungsgegenständen. Man unterzog sich ferner auch gar nicht der undankbaren Aufgabe, die Divisionen davon zu überzeugen, wie wichtig es sei, Nationen zu befreien, die sich gegen diese Freiheit mit Waffengewalt zur Wehr setzen, sondern stellte als Kriegsziel vorerst einen rotglühenden Ofen in die Vorstellungswelt der primitiven Menschen, die der Gedanke an warme Füsse zum Stürmen entschieden mehr begeisterte als die Aussicht, das Sowjetbanner über Chile flattern zu sehen.

So wurde auch der Sturm auf die Festung Deutschland als ein Marsch in das verheissene Land proklamiert, in dem Milch und Honig fliesst, ein Gleichnis, das, aus der Bibel geschöpft, unschwer die mosaische Herkunft seiner Prediger verrät. Und für den bolschewistischen Soldaten fliesst auch Milch und Honig an den Gestaden der Oder, und derzeit raten sie herum, wie sie aus diesem Kanaa schier unbekannte, jedoch begehrenswerte Früchte, nach Hause schicken können.

Uns fielen einige noch nicht abgesandte Briefe in die Hand, die bei toten Bolschewisten gefunden wurden. Sie atmen alle die naive Freude von Menschen, die ein Wunderland betreten haben, in dem sie nun alles mitnehmen oder zerschlagen können, was ihr Herz begehrt.

«Guten Tag, liebe Tante! Verzeihe, wenn ich Dich schon lange nicht begrüsse, aber wir sind in Deutschland. Ich habe ein Paar neue Stiefel. Ich marschiere nicht mehr, sondern reite oder fahre Droschke. Ich besitze bereits sieben Armbanduhren, davon vier, die Du gar nicht kennst, so kompliziert sind sie. Wir schreiben nur noch mit Füllfederhaltern! Ich habe gehört, dass wir auch Päckchen schicken dürfen, dann bekommst Du einige kulturfarbige Strümpfe...»

Die anderen Briefe unterscheiden sich von diesem nur darin, dass der Besitz von sechs oder acht Armbanduhren angegeben wird. Alle jedoch sind überwältigt von der Tatsache, nunmehr nur mit Füllhaltern zu schreiben.

Aber noch eine Tatsache findet in diesen Briefen Erwähnung, die der sowjetischen Propaganda einiges Kopfzerbrechen gemacht hat und der man nun erfolgreich bei den Rotarmisten entgegentritt. Es fiel selbst den einfachen Bolschewisten auf, dass die Arbeiter im Reich, nach ihren Wohnungen zu schliessen, ein ganz bequemes Dasein führen und unter dem Druck der dreimal verfluchten Nazi, wenn auch schwer, so doch mit allem Komfort versehen, seufzen.

So erzählt man den bolschewistischen Soldaten, dass alle diese Einrichtungsgegenstände während des Krieges von den Deutschen in allen Ländern Europas zusammengestohlen und im Reiche aufgestellt worden sind. Woraus man ersieht, dass die bolschewistische Propaganda an die geistige Qualität ihrer Untertanen keine allzu hohen Ansprüche stellt, was zu der Annahme berechtigen dürfte, dass ihr in siebenundzwanzigjähriger, angestrengter Tätigkeit der Verdummungsprozess des russischen Volkes restlos gelungen ist. Allerdings könnten die Sowjetsoldaten so nebenbei auch auf den Gedanken kommen, dass auch die Engländer allerhand auf der Welt zusammengestohlen haben müssen, wären sie erst soweit, ihren feudalen Verbündeten die Hand zu reichen. Doch damit scheint man in Moskau vorerst nicht zu rechnen, und man scheint davon überzeugt zu sein, dass den Propagandisten bis dahin schon irgend etwas einfallen wird, um auch das zu erklären sowie das Phänomen, allabendlich den Mantel in einen Schrank zu hängen, als ob das so selbstverständlich wäre.

Denn über die Wohnverhältnisse in der Sowjetunion zu schreiben, erübrigt sich. So ziemlich alle Völker Europas haben einen Teil ihrer Söhne in den «Sowjetischen Republiken» stehen gehabt, die gewiss zu erzählen wussten, was sie dort gesehen, beziehungsweise vermisst hatten. Jedenfalls erübrigt es sich in der Sowjetunion, einen Kleiderschrank zu besitzen, der immerhin voraussetzen würde, auch Dinge sein Eigen zu nennen, die man hineinhängen könnte, sollte er nicht ein zweckloses Möbel darstellen, das nur im Wege steht.

Und so wird auch der frohlockende Ausruf verständlich, der uns an Ali Baba erinnert, als er die Höhle Sesam betrat und von den unermesslichen Schätzen fast geblendet wurde. «Ich habe ein Paar neue Stiefel!» Von dieser Anspruchslosigkeit ist der europäische Soldat allerdings doch noch ziemlich weit entfernt, was vielleicht die Folge der Ueberzivilisation ist, die den Menschen anscheinend an trockene Füsse bereits derart gewöhnt hat, dass ihr Vorhandensein sein Mitteilungsbedürfnis nicht mehr so zu beflügeln vermag, um von ihm in Briefen erwähnt zu werden.

In der Sowjetunion dürfte man derzeit aber an den Strassenecken beisammenstehen, um sich mit leuchtenden Augen zu erzählen, es sei kein Märchen, sondern eine ans Wunderbare

Bemerkungen zur Lage

Unentschieden

MK. — *Nach zwei Monaten sowjetischer Offensive ist der Stand der Kämpfe trotz empfindlicher deutscher Raumverluste ein deutliches Unentschieden. Das rasende Tempo der Sowjets in der ersten Woche, aus dem man schon auf einen entscheidenden Zusammenbruch der deutschen Wehrkraft im Osten schliessen wollte, ist einem Zustand abgelöst worden, der zwar nicht allgemein stationär zu nennen ist, aber doch eine dauernde Kontrolle der militärischen Entwicklung durch die deutsche Führung erkennen lässt. Bisher beschränkt sich die deutsche Kampfführung auf die Defensive und liess den Gegner anrennen, was brachte für ihn den Nachteil der Verluste an Menschen und Material, besonders dort, wo die Kämpfe sich um befestigte Plätze erhielten. Was der Feind an Panzern dabei eingebüsst hat, dürfte der Zahl 10 000 nicht mehr entfernt sein, während seine Kräfte gleichzeitig zusammenschmolzen und die Angriffsfronten immer schmäler wurden.*

Auch die Einzelaktion gegen den, die mit dem Druck auf Gottiner Brückenkopf gekoppelt ist, lässt die Vermutung aufkommen, dass den Sowjets ihre gewaltigen militärischen Mittel zum Generalangriff gegen die 300 km lange, gefestigte deutsche Front von Görlitz bis Stettin nicht erlauben und sie zunächst in ihrer Zerrückelungstaktik durch Bildung immer neuer und Verminderung deutscher Brückenköpfe fortfahren, durch sie allerdings wiederum ihr eigenes Potential in weit stärkerem Masse abnutzen als das der deutschen Verbände. Anderseits hat die deutsche Defensivtaktik für den Angreifer den Vorteil, die Schwerpunkte der Kämpfe nach Belieben auszuwählen und wechseln zu dürfen, womit jedesmal unendlich Geländegewinne verbunden sind. Das hat sich am deutlichsten im Raum Pommern-Westpreussen gezeigt, wo die Sowjets durch wechselnde Schläge gegen die jeweils schwächste Stelle der deutschen Verteidigung schliesslich bis zur Ostseeküste zwischen Rega-Mündung und Stolp vorboxten und auch in bedrohliche Nähe der Stadt Stettin und Danzig rückten. Unangenehm dieses Ergebnis deutscherseits empfunden wird, ist damit entschieden ist damit Tatsache, zumal da alle wichtige Häfen von Stettin bis Windau in deutscher Hand verblieben sind, so dass der Besitz beträchtlicher Küstenstreifen gegenüber der beherrschenden Stellung der deutschen Seestreitkräfte in der Ostsee eher eine räumliche Grenze des Vormarsches als taktischen Vorteil irgendwelcher Art andeutet.

Ein wesentlich anderes Bild bieten die Kämpfe an der oberen Oder von Frankfurt bis zur Hohen Tatra hinüber. In diesem Frontabschnitt ist ein stationärer Zustand ausgelöst worden, der sogar auf die Lage in dem eingeschlossenen Breslau zurückwirkt, aber auch den Ausblick auf weitere Möglichkeiten öffnet. Die gelungene Aktion auf der Linie Görlitz-Lauban, die mit der Wiederbesetzung Laubans endete, die Freikämpfung von Guben, das Hineinstossen in sowjetische Bereitstellungen nördlich Ratibor und in neue Aufmarschbewegungen bei Striegau sind mehr als Tageserscheinungen, die aus einer augenblicklichen Notlage entstanden. Das braucht nicht zu bedeuten, dass bolschewistischerseits nicht versucht werden wird, auch hier wieder die Offensive aufzunehmen, zumal da ein Einbruch in die Mährische Senke ein verlockendes Ziel für die Bolschewisten darstellt. Aber sie würden hier auf einen wesentlich besser gerüsteten Gegner stossen als im Weichselbogen.

Im Westen bietet sich folgendes Bild: von der Rheinmündung bis Bonn herauf hat sich das breite Band des Stromes zwischen die beiden Fronten gelegt. Der an sich unangenehme amerikanische Vorstoss über den Rhein bei Remagen hat sein gefährliches Gesicht verloren. Schneller als erwartet, sind die deutschen Gegenmassnahmen zur Wirkung gekommen und haben den Brückenkopf auf eine Fläche von 9 km Breite und 4 km Tiefe einzuengen vermocht. Burghausen und Linz sind in deutscher Hand verblieben. Auf die in diesem Raum eingezwängten Verbände hämmert nun von den Höhen im Norden, Süden und Osten die sich ständig verstärkende deutsche Artillerie ein. Sie hält gleichzeitig die Strombrücke unter ständigem Feuer und macht jeden Verkehr nachstossender oder sich zurückziehender Einheiten zu einem selbstmörderischen Unternehmen. Ungewiss ist noch das Schicksal der sich aus der Hohen Eifel zurückkämpfenden deutschen Divisionen, da der Druck der Amerikaner aus dem Ahrtal nach Süden ebenso wie ihr Panzervorstoss in den Raum nördlich Koblenz und ihre Versuche, aus dem Kyllabschnitt über Wittlich und Kochem die Mosel zu erreichen, die Rückzugsmöglichkeiten der deutschen Verbände eingeengt haben. Die deutsche Gegenwirkung aus dem Moseltal von Süden her setzt den feindlichen Bewegungen bereits gewisse Grenzen. Die Lage von Trier bis zur Schweizer Grenze blieb im ganzen unverändert.

Erbitterter Kampf am Rhein

Feindbrückenkopf bei Remagen unter schwerem Feuer – Unsere Gegenstösse gewinnen Boden

BERLIN

Im Westen wurde am Sonnabend den ganzen Tag über um unsere Brückenköpfe am Rhein und an der Mosel erbittert gekämpft. Westlich Wesel konnte der Feind trotz weiterer, sehr starker Angriffe das planmässige Festsetzen unserer Truppen in neuen Linien nicht verhindern. Trotz der vorausgegangenen harten Kämpfe führten unsere Fallschirmjäger eine Reihe kraftvoller Gegenstösse. Nach Ueberführung sämtlicher schweren Waffen und aller Geräte wurden die Rheinbrücken bei Wesel gesprengt. Nachtruppen blieben auf einer verkürzten Sehnenlinie der Rheinschleife am Feind und fingen den scharf nachdrängenden Gegner immer wieder auf. Im Schutz dichter Feuerglocken erreichten auch sie schrittweise die neuen Widerstandslinien. An der ganzen Rheinfront zwischen Rheinberg und der Ahrmündung kam es nur zu vereinzelten Artillerieduellen.

Mit den bei Remagen über den Strom gesetzten feindlichen Kräften entwickelten sich schwere wechselvolle Kämpfe. Im Gegenangriff gewannen unsere Truppen den Nordteil von Honnef zurück und wiesen südöstlich der Stadt, bei Bruchhausen und östlich Linz feindliche Angriffe ab. Auch im Strassental nordöstlich Ohlenberg gewannen unsere Gegenstösse Boden. Der somit nach Osten abgeriegelte oder zurückgeworfene Gegner fasste eine stärkere Kampfgruppe zum Stoss nach Süden zusammen und drang auf der Rheinuferstrasse bis nördlich Höningen vor. Aber auch hier wurde er durch unsere Gegenstösse aufgefangen. Der immer noch nur aus einem schmalen Uferstreifen bestehende feindliche Brückenkopf liegt weiter unter konzentrischem Feuer unserer schweren Waffen und den fortgesetzten Angriffen unserer Flieger, die immer wieder die feindliche Flak- und Jägersperren durchbrechen und ihre Bomben auf Uebergangsstellen und Truppenansammlungen abladen.

Auf dem westlichen Rheinufer zwischen Sinzig, Hoher Eifel und Koblenz gingen die schweren Abwehrkämpfe weiter. Bei Niederbreisig, Brohl und Andernach halten unsere Truppen Brückenköpfe gegen die heftigen Angriffe der Nordamerikaner. Vorübergehend konnte der Feind zwischen Breisig und Brohl die Verbindung unterbrechen. Sie wurde durch Abklemmen der vorgedrungenen feindlichen Spitze wiederhergestellt. In Andernach sind erneut schwere Strassenkämpfe entbrannt. Weiter westlich durchbrachen unsere Verbände im Raum beiderseits des Laachersees wiederholt die zur Umfassung angesetzten feindlichen Kräfte und kämpfen sich nach Süden durch.

Weitere heftige Angriffe des Feindes zog unser Mosel-Brückenkopf zwischen dem Salm usd der Voreifel auf sich. Die von Norden und Westen andrängenden Nordamerikaner gewannen gegen hinhaltenden Widerstand unserer Truppen beiderseits Wittlich Boden und nähern sich der Mosel, die sie nordöstlich Trier an der Fluss-Schleife erreichten. Versuche, den Fluss zu überschreiten, brachen jedoch ebenso zusammen wie die östlich Trier an der Ruwer angesetzten Fesselungsangriffe.

Die übrigen Kämpfe im Westen blieben örtlich begrenzt. In den Niederlanden scheiterten örtliche britische Angriffe südöstlich Wageningen, und im nördlichen Elsass warfen unsere Truppen im Nordteil von Hagenau eine vorgedrungene feindliche Kampfgruppe im Gegenstoss zurück.

Der Papst und die Polen

AMSTERDAM

Reuter meldet, die polnische Exilregierung in London habe sich an den Vatikan gewendet mit der Bitte, der Papst möge öffentlich gegen die Yalta-Regelung für Polen protestieren. Der Papst soll abgelehnt, gleichzeitig jedoch seinem tiefen Mitgefühl für die Lage des polnischen Volkes Ausdruck gegeben haben. Man glaube, dass die Rede des Erzbischofs Griffin von Westminster in der vergangenen Woche den Zweck gehabt habe, die allgemeine Einstellung des Papstes bekanntzugeben.

⁂

Der Vatikan dementierte am Sonntag, dass Verhandlungen mit der Sowjetunion im Gange sind. In einem vom vatikanischen Pressedienst veröffentlichten Bericht heisst es: «Die Berichte, dass Vatikan-Kreise den Beginn von Verhandlungen mit der Sowjetunion bestätigen, sind falsch. Von derartigen Verhandlungen ist nichts bekannt.»

Annam selbständig

Loslösung von Frankreich – Ein neues Glied der grossostasiatischen Sphäre

TOKIO

Das Kaiserreich Annam hat in einem offiziellen Kommuniqué seine Selbständigkeit erklärt. Das Kommuniqué lautet «Die Regierung des annamitischen Kaiserreiches erklärt den französisch-annamitischen Pakt für ungültig, und damit hat Annam seine völlige Selbständigkeit erklärt. Das annamitische Kaiserreich wird als selbständiger Staat alles tun, um aufzubauen, und wird auf Grund der gemeinsamen Erklärung Grossostasiens als Glied Grossostasiens gemeinsam mit den anderen Völkern tätig sein. Die annamitische Regierung erklärt hiermit, dass sie zur Erfüllung dieser Aufgaben entschlossen ist, mit Japan zusammenzuarbeiten.

Der Befehlshaber der japanischen Streitkräfte in Annam, Yokohama, der von dem Entschluss der annamitischen Regierung vorher unterrichtet wurde, erklärte dazu, dieser Entschluss werde von Seiten Japans gebilligt und Japan würde keine Mühe scheuen, um das Kaiserrech Annam mit aller Kraft zu unterstützen. Der annamitische Kaiser berief noch in der gleichen Nacht die führenden annamitischen Persönlichkeiten zusammen, um den Plan der Selbständigkeitserklärung vorzubereiten. Diese wurde am 11. März um 12 Uhr abgegeben. Durch diese Erklärung ist Annam als ein neues Glied in die Reihe der Länder der grossostasiatischen Sphäre aufgenommen worden.

„Länger als der Feind"

TOKIO

«Der Schlüssel zum endgültigen Sieg in diesen Krieg liegt darin, den Krieg bis zum Ende durchzuführen und länger als der Feind zu kämpfen», erklärte der Leiter der Presseabteilung im kaiserlichen Hauptquartier, Generalmajor Matsumwra, in einer Rundfunkansprache an die Nation. Die japanische Nation sei bereit, länger als der Feind auszuhalten. Daher stamme ihr unerschütterlicher Glaube an den Endsieg.

Helenas Hochzeitszug

/ Von Lotte Wege

An dem Tage, an dem man in Troja Helenas Hochzeit mit Deiphobos feierte, sassen zwei junge Frauen auf dem Dach ihres Hauses, unter einem Orangenbäumchen, das sie in einen Kübel gepflanzt hatten, und warteten auf den Hochzeitszug. Auf den Boden, neben sich, hatten sie Wein und Kuchen gestellt.

Die Luft hing wie ein dünner, silberner Schleier über der Stadt. Die ferne Kette der Berge ragte in grünen und rosa Konturen empor, die Dächer, auf denen über-nachtende lagen, und hinter den Mauern glänzte das Meer in beinahe betäubendem Licht.

Paris war sechs Wochen vorher gestohlen, und weil Helenas Schönheit nicht ungeliebt bleiben sollte, hatte man ihr Delphobos, einen von seinen jüngeren Brüdern, zum Gatten bestimmt. In den heissen Gassen drängten sich Soldaten, Frauen und Kinder, die abwechselnd seinen und Helenas Namen riefen.

Die beiden Mädchen bei dem Kübel Orangenbäumchen trugen weite Röcke und winzige Hütchen. Die eine beugte sich öfter zur Strasse hinunter, winkte, warf Myrthenzweige hinab und beteiligte sich sehr lebhaft an den Lustbarkeiten der Menge. Die andere, Jüngere, blickte auf die Orangen und träumte.

Nachdem die erste den Blumenkorb ausgeschüttet hatte, drehte sie sich nach der Träumenden um. «Du wird glücklich sein heute. Warum redest du garnichts, Tamaris? Ich sage, Delphobos wird glücklich sein. Bekommt eine Frau, um die ihn die ganze Welt beneidet. Willst du den Zug eigentlich gar nicht sehn?»

Tamaris, die Träumerische sah auf. Das Stimmengewirr von der Strasse drang immer fordernder bis zum Dache hinauf. «Ich bin selber verliebt», erklärte sie nach einer Zeit. «Ich denke an meinen Freund.»

«In wen bist du verliebt?» fragte die andere angeregt.

«Ich weiss seinen Namen nicht. Er ist jung und adelig und schwermütig, Gauke. Seit fünf Tagen kommt er jeden Abend zu mir.»

«Warum ist er denn heute nicht da?»

«Ich weiss nicht. Er sagte, er könnte heute nicht kommen. Ich glaube, er wollte den Zug nicht sehen. Er kann Helena nämlich nicht leiden.»

«Helena kann er nicht leiden?» fragte Glauke, als hätte sie schlecht gehört.

Tamara lächelte gleichmütig: «Sein Gesicht wird finster, wenn man von Helena redet. Ich glaube, er mag sie nicht, weil er Hektor vergötterte, der gefallen ist, und er verachtet Paris, der sie geraubt und hierhergebracht hat, und er findet, soviel ich begreife, nicht ehrenhaft, wie sie lebt.»

«Nicht ehrenhaft, wie Helena lebt? Das ist stark.»

«Nun ja» erwiderte Tamaris. «Sie war verheiratet und liess sich von Paris lieben. Seit zehn Jahren haben wir deswegen diesen Krieg. So viele sind nun schon gefallen, und das kümmert sie anscheinend wenig. Er meint wohl, sie sollte trauern und ernsthaft sein. Anstattdessen heiratet sie schon wieder. Das findet er eben nicht ehrenhaft.»

«Das ist abgeschmackt», warf Glauke ein wenig ärgerlich ein. «Abgeschmackt und sehr ungerecht.»

«Ach Gauke, natürlich. Aber er ist nur ungerecht aus übergrosser Gerechtigkeit und trauert um Hektors Tod.»

«Man soll an Feiertagen nicht trauern», entgegnete Glauke. «Der junge Delphobos jedenfalls wird es heute nicht tun. Wie findet dein wunderlicher Geliebter denn den Delphobos?»

«Das fragte ich ihn gestern», erzählte Tamaris. «Und da wurde er mir völlig traurig. Er bedauerte Delphobos, sagte er, weil er Helena heiraten müsse, aus Staatsgründen, wo sie doch einen Mann bei den Griechen habe und Witwe bei den Trojanern sei.» Darauf schwieg sie und erötete, als fiele ihr etwas ein.

Die Freundin wandte sich achselzuckend wieder der Strasse zu. Der Lärm stieg an und wurde zu einem tobenden Brausen. Ueber die Brüstung gelehnt, wandte Glauke sich nur mehr flüchtig um und wohl garnicht sehen? — «Doch», rief Tamaris hastig, «natürlich will ich sie sehen.»

Die Sonne warf Bündel von heissem Licht in die Gassen. Soldaten, Frauen und Handwerker drängten sich dicht an die niederen Mauern. In der Mitte der Strasse erschienen Wedelträger und Herolde in goldenen Harnischen. Musikanten gingen dem Zuge voran, Aegypter, Neger und Ritter folgten ihnen, und als Priamos, der König, alt und weise, in seinem Purpurmantel erschien, fielen alle Soldaten, die bei den Häusern standen, ehrfürchtig in die Knie.

Ihm folgten Helena und Delphobos. Tamaris auf ihrem Dache stiess einen leichten Schrei aus, als sie ihn erblickte, denn sie kannte ihn schon: es war ihr Freund, ihr junger Mann, von dem sie gesprochen hatte. Sie flüsterte es Glauke eilig zu, und auch, dass sie vorhin, als sie aufgehört habe zu reden, etwas Aehnliches plötzlich geahnt.

«Bei den allmächtigen Göttern» zischelte Glauke, «bist du jetzt traurig?»

«So sehr nicht einmal», meinte Tamaris nach einem langen Seufzer. «Er hat mich ja gern!» und dann lachte sie verwundert. «Mich hat er gern und die Allerschönste kann er nicht leiden! Was, glaubst du, würden die Leute sagen, wenn sie das wüssten?»

«Sei still, du» flüsterte Glauke, «schweig jetzt davon. Priamos, wenn er es erführe, würde dich einsperren lassen und dein Delphobos könnte dir wenig helfen.»

«Ich bin ja ganz still» erwiderte Tamaris. «Aber schau ihn dir an. Ist er nicht schön?»

«Schön!» flüsterte Glauke, sich neugierig weiter über die Brüstung beugend. «Aber sie ist schöner. Bei den allmächtigen Göttern, sie ist überwältigend schön. Sprich jetzt nicht mehr, lass uns hinsehen, Tamaris.» Damit schauten sie beide, die Hände fest aufs Geländer gestützt, die Oberkörper weit vorgebeugt, auf die Strasse hinunter.

Helena schritt, in einem weissen, mit Gold bestickten, durchsichtig dünnen Prachtgewand aus gewebter Luft neben Delphobos, hinter dem König, dahin. Ihr Gang war ein hohes, kräftiges, aufrechtes Schreiten, feierlich, erhaben und leicht. Ihre Haut glänzte, wie die der schaumgeborenen Göttin, und auch auf dem Dache spürte man, dass eine Wolke kühlster, frischester Düfte sie umhüllte. Ihre Füsse, Beine und Schenkel, die sich genau unter dem dünnen Kleide abhoben, ihre Brüste und ihre Schultern waren herrlich, fest und betörend, aber herrlicher war noch ihr Haupt.

Die Gaffenden auf der Strasse jauchzten und schrien, schlugen sich vor die Brust, und manche berührten, taumelig vor Entzücken, den Boden beim Anblick dieses lohenden, blonden Hauptes. Es war streng, rein adelig und makellos, überwältigend in seiner Helle und erschütternd vor Lieblichkeit. Es war feurig, stürmisch und ernst, es war das Letzte und Höchste an Schönheit, was sich jemals in einem Menschenantlitz gesammelt hatte. Es war zum Weinen und auch zum Lachen schön und enthielt mit seinem blauen, flammenden Blick den Himmel in seinem tiefsten, lebendigsten, allergewaltigsten Leuchten.

Das Volk weinte und schrie denn auch wirklich, wie immer (wenngleich es sich hin und wieder auch an das Mittlere und Gewöhnliche etwas verliert), beim Anblick des Einmaligen und Ausserordentlichen.

Selbst Tamaris auf ihrem Dach seufzte hingerissen, nur Delphobos, der Bräutigam, ging spröde an der Seite der Wunderschönen dahin. Er trug einen Rock von goldener Farbe, der wie eine Schlangenhaut um seinen geschmeidigen Körper lag. Sein braunes Haar leuchtete in der Sonne und eine kindliche Locke fiel ihm in die Stirn. Aber sein Knabenantlitz blieb hart und verschlossen, und er blickte sie nicht einmal an. Er schaute über die Mauern bis an das Meer, wo sich winzig und pflaumenblau die Zelte der Griechen abhoben, die Troja belagerten und Helena wieder erobern wollten, und es schien, als suche er schamvoll des Menelaos Zelt, der Helenas rechtmässiger Gatte war.

Als er unter dem Hause vorüberschritt, auf dessen Dach Tamaris und Glauke standen, blickte ihn Helena an. Er war jung, hübsch und schön, trotz seiner Strenge, und sie lächelte ihm zu: ein entwaffnendes Lächeln, zauberisch, unbefangen und flüchtig, das die Menge rasend machte vor Rührung.

Die Weiber hielten ihr nun, als könne ihr Lächeln vor künftigem Unheil bewahren, Amulette hin, die sie den Säuglingen um die Hälse gebunden hatten, die Mädchen lächelten hinschmelzend mit, und einige von den Soldaten hörten auf zu schreien, warfen die Schwerter weit von sich und hielten in höchster Verzückung die Faust vor die offenen Münder.

Nur Delphobos, für den es bestimmt war,

grenzende Tatsache, dass man in Europa nur mehr mit Füllhaltern schreibe. Armes Europa, das du die Begehrlichkeit Asiens bereits mit Füllfedern gefährlich reiztest — ahnungsloses Amerika und England, wenn die Bolschewisten erst in Erfahrung bringen, dass ihr in der Füllhalterindustrie unstreitig an der Spitze steht!

Und was die Armbanduhren betrifft, so sei beiläufig erwähnt, dass sie auch in Deutschland nicht auf Bäumen wachsen oder in den Strassen herumliegen, also wohl von Plünderungen stammen oder geraubt worden sind. Nüchterne Erwägung müsste zu dem Schluss gelangen, dass eben diese Armbanduhren zu den dem Sowjetsoldaten klargemachten Kriegszielen gehören, Plündern also erlaubt ist, um in ihm jenen Effekt zu erzielen, den wir rückschrittlichen Europäer als Kampfmoral bezeichnen. Da bei den Ansprüchen der Sowjetarmisten, sechs Uhren zu besitzen, der Bedarf der Sowjetarmeen im Reiche allein nicht zu decken ist, kann wohl damit gerechnet werden, dass man auch von jenen Uhren nicht Abstand nehmen wird, die sonst in Europa die Handgelenke irgendwelcher «Neutralen» zieren, wo doch die «Proletarier aller Länder» darauf aus sind, sich zu vereinen, und es daher egal ist, wem die Uhr gehört, zumal man ja auch fragen kann, wie spät es ist.

Und weil das alles ja doch so einfach, klar und unkompliziert ist, so wollen wir auch jenen nicht widersprechen, die davon überzeugt sind, der Bolschewismus mache an der letzten Strassenecke vor ihrer Wohnung halt. Es gibt eben doch noch Leute, die argwöhnisch sind und nichts unversucht lassen, um der Dampfwalze einen Knüppel in die Speichen zu werfen. Daran können auch die Versprechungen der Amerikaner nichts ändern, die sich schliesslich auf ihre Schiffe setzen, um heimzufahren mit dem achselzuckenden Hinweis, man habe sich eben in den Bolschewisten ein wenig geirrt.

Wir in Europa könnten dann allerdings die Suppe auslöffeln, die die «heilige Allianz» uns eingebrockt hat.

Benesch reist nach Moskau

AMSTERDAM

Dr. Benesch und der Aussenminister der tschechischen Exilregierung, Masaryk, haben, Reuter zufolge, London verlassen. Sie folgen zunächst den bereits abgereisten Mitgliedern der Exilregierung nach Moskau und wollen sich später von dort nach Kaschau begeben.

Unruhen in Iran

GENF

Im Iran ist es zu neuen Unruhen gekommen. Zuverlässige oder vollständige Meldungen liegen nicht vor da die Sowjets sich weigern, genauere Berichte über die Zustände in Iran vor allem in den von ihnen besetzten Gebieten des Nordiran dem Auslande preiszugeben. Immerhin erfährt man nun aus englischer Quelle, dass es in der Hauptstadt Teheran wiederum zu grossen Kundgebungen gekommen ist, die in regelrechte Strassenkämpfe ausarteten, wobei es auch Tote und Verletzte gab. Beachtenswert ist, dass in den sowjetischen Darstellungen dieser Unruhen immer wieder von antisowjetischen Kundgebungen gesprochen wird, die, so erklärt man in Moskau drohend — für den Iran nur gefährlich werden könnten.

Chapultepec-Akte

Ein neues Instrument der imperialistischen Politik Roosevelts

GENF

Die imperialistische Politik, die Präsident Roosevelt und seine Regierung seit langem gegenüber den mittel- und südamerikanischen Staaten verfolgen, offenbart sich neuerdings wieder deutlich auf der Konferenz der amerikanischen Staaten in Chapultepec, die dazu dienen soll, die Machtposition der Vereinigten Staaten auszubauen. Die Politik der Zwangsbolschewisierung, die von Moskau gegenüber Europa betrieben wird, findet auf dem amerikanischen Kontinent ihr Gegenstück in der Politik des politischen und wirtschaftlichen Drucks, der in Chapultepec von den Nordamerikanern auf die Delegationen der andren amerikanischen Staaten ausgeübt wird.

Die Konferenz hat jetzt einen Vertrag angenommen, der zum Ziele hat, eine geschlossene Abwehraktion des amerikanischen Kontinents gegen eine etwaige Agression von aussen her herbeizuführen. Es ist beabsichtigt, diese sogenannte Chapultepec-Akte mit in die neue Weltorganisation einzubauen, die auf der Konferenz von San Franzisko beschlossen werden soll.

Nichts ist bezeichnender für die Ziele, die Roosevelt im Zusammenhang mit dem Vertrag von Chapultepec verfolgt, als ein Vorschlag der nordamerikanischen Delegation, der darauf abzielt, für die Dauer des Krieges den gesamten amerikanischen Kontinent durch die USA-Wehrmacht gegen «Agressorstaaten» in Schutz zu nehmen. Amerika fordert eine Vollmacht, die für dieselbe Zeit gelte wie die Kriegsvollmachten, die Roosevelt in den USA zugestanden bekommen hat. Nur unter diesen Voraussetzungen sind die Nordamerikaner bereit, sich mit der Chapultepec-Akte in vollem Umfang einverstanden zu erklären. Dieses Manöver des USA-Präsidenten zielt ab auf die militärische Beherrschung des amerikanischen Kontinents durch die Wehrmacht der USA: Die Politik der Stützpunkte und des krassen USA-Imperialismus. Darüber hinaus fordern die USA Kontrolle der Handelsbeziehungen auf dem amerikanischen Kontinent.

Eine Reihe von ibero-amerikanischen Staaten hat bereits verlangt, dass die amerikanischen Staaten nicht verpflichtet werden dürfen, an irgendeiner von der geplanten «Weltorganisation» beschlossenen militärischen Aktion teilzunehmen, falls der Konflikt, der einen Eingriff nötig macht, ausserhalb der westlichen Halbkugel eintritt und keine Gefahr für den allgemeinen Frieden der Welt darstellt. Sie erinnern sich ohne Zweifel, dass Präsident Roosevelt seinerzeit versprochen hatte, keine amerikanischen Söhne in Europa einzusetzen, und dass diese dort heute in Massen verbluten.

Frankreich abgeschrieben

MADRID

Der Generaldirektor einer grossen nordamerikanischen Petroleumgesellschaft, der nach einer Reise durch die von den Alliierten besetzten Westgebiete in Barcelona eintraf, bezeichnete die wirtschaftliche Lage Frankreichs als so aussichtslos, dass er seiner Gesellschaft abgeraten habe, ihre auf französischem Boden befindlichen Raffinerien wieder in Betrieb zu nehmen. Die Regierung de Gaulles, führte der us-amerikanische Wirtschaftsexperte aus, sei zwar voller guter Vorsätze, doch erstrecke sich ihre Befehlsgewalt nur auf einen kleinen Teil des Landes. Die derzeitigen undurchsichtigen Verhältnisse in Frankreich würden noch lange anhalten und eher in ein völliges Chaos übergehen, als zur Ordnung führen. In den Vereinigten Staaten verfolge man mit steigender Sorge die wirtschaftliche Lage Europas und das Vordringen der Sowjetunion.

Elas gegen Plastiras

WIEN

In einem Appell an den USA-Botschafter Lincoln Mac Vergh erklärten Delegierte der Elas am Sonnabend, dass die «Widerstandsbewegung in ganz Griechenland verfolgt wird und dass die Gefahr eines Chaos im Lande bestehe», wenn diese Versuche gegen die Linke fortgesetzt werden.

Der griechische Ministerpräsident General Plastiras gab laut Radio Ankara bekannt, dass bei Kundgebungen, die aus Anlass der Heimkehr von entlassenen Elas-Truppen stattfanden, Zwischenfälle vorgekommen sind. Er fügte hinzu, dass man keinerlei Störung der Ruhe und Ordnung im Lande dulden werde. Das Athener Schwurgericht verurteilte laut Reuter den Elas-Anhänger John Avgeris zum Tode. Avgeris werden 98 Morde während der Unruhen im vergangenen Dezember zur Last gelegt.

Schlacht südlich Küstrin

Neuer Abwehrerfolg südöstlich Stettin – Brückenkopf Wesel zurückgenommen – Feind aus Hagenau geworfen

FUEHRERHAUPTQUARTIER, 11. März.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der unteren Drau behaupteten unsere Truppen die gewonnenen Brückenköpfe gegen starke Angriffe der Bolschewisten und Bulgaren.

In Ungarn durchstiessen unsere Angriffsgruppen beiderseits des Platten-Sees weitere zäh verteidigte Stellungen der Sowjets und entrissen dem Feind am Sarviz-Kanal trotz starker Gegenangriffe beherrschendes Gelände. 15 000 feindliche Minen wurden hierbei geräumt.

Oestlich des oberen Gran setzten die Bolschewisten ihre Vorstösse gegen die Höhen um Altsohl unter verstärktem Artillerieeinsatz fort, ohne unsere tapfer kämpfenden Truppen wesentlich zurückdrücken zu können. Beiderseits der Hohen Tatra warfen eigene Kampfgruppen den Feind aus mehreren Einbruchsstellen.

Nach starker Feuervorbereitung traten die Sowjets zwischen Bielitz und Schwarzwasser mit mehreren, von Panzern unterstützten Schützendivisionen zum Angriff an. In wendiger Kampfführung wurde der Feind vor unserer Hauptkampfstellung blutig abgewiesen. Auch nördlich Ratibor scheiterten zahlreiche Gegenangriffe der Sowjets, die hierbei 20 Panzer verloren.

In Striegau ist eine Kräftegruppe der Bolschewisten eingeschlossen. Unsere Grenadiere zerschlugen die zu ihrer Entlastung geführten Angriffe des Feindes und schossen hierbei 19 Panzer ab.

An der unteren Oder wurde die mit hohem Materialaufwand erstrebte Ausweitung der feindlichen Brückenköpfe südlich Küstrin durch zusammengefasstes Abwehrfeuer und entschlossene Gegenstösse bis auf geringe Einbrüche vereitelt. An der Süd- und Südostfront des Brückenkopfes Stettin errangen unsere Truppen auch gestern einen Abwehrerfolg. Eigene Panzer zerschlugen feindliche Infanterie- und Panzerkräfte durch wuchtige Gegenangriffe, zum Teil noch in der Bereitstellung.

In Westpreussen verhinderten unsere schwerringenden Verbände eine Aufspaltung der Front und brachten in verkürzten Stellungen die Durchbruchsversuche starker sowjetischer Panzerkräfte gegen Gotenhafen und Danzig unter hohen feindlichen Verlusten zum Scheitern.

Anhaltende starke Angriffe des Gegners im Kampfraum südöstlich Frauenburg zerbrachen auch gestern an der unerschütterlichen Standfestigkeit unserer Kurlandkämpfer.

Nach wochenlangem heldenhaftem Widerstand vorwärts des Rheins wurden unsere Truppen befehlsgemäss aus dem Brückenkopf Wesel auf das Ostufer des Stroms zurückgenommen. Seit Beginn der Abwehrschlacht am 8. Februar haben sie der in diesem Abschnitt eingesetzten 1. kanadischen und 2. englischen Armee schwere blutige Verluste zugefügt und 706 Panzer vernichtet.

Unsere Artillerie bekämpfte wirksam feindliche Bewegungen und Bereitstellungen vor allem südlich Emmerich und bei Köln.

Im Raum Remagen setzten die Amerikaner, nachdem sie aus mehreren Ortschaften am Ostufer des Rheins geworfen waren, am Nachmittag ihre Angriffe zur Gewinnung der Uferhöhen und zur Verbreiterung ihres Brückenkopfes fort.

Zwischen Sinzig und Andernach werden noch mehrere Brückenköpfe auf dem Westufer des Rheins gegen heftige amerikanische Angriffe gehalten.

Im Rhein-Mosel-Dreieck sowie zwischen Salm und Mosel hält der starke Druck des Gegners gegen unsere zäh Widerstand leistenden Verbände an.

Im Gegenstoss wurden feindliche Kräfte wieder geworfen, die vorübergehend in die Stadt Hagenau im Elsass eingedrungen waren.

Die Amerikaner führten gestern Terrorangriffe gegen Dortmund und weitere Orte in Westfalen. Britische Bomber griffen am Tage das Ruhrgebiet an und warfen in den Abendstunden Bomben im mitteldeutschen Raum sowie auf die Reichshauptstadt.

Hermann Göring am Ehrenmal

BERLIN

Der Heldengedenktag des deutschen Volkes hatte auch in diesem Jahr, allem Bombenterror zum Trotz, seinen symbolischen Höhepunkt mit der Niederlegung des Kranzes im Reichsehrenmal Unter den Linden.

Vor dem Ehrenmal hatte eine Offiziersabordnung Aufstellung genommen, während ein Ehrenspalier von Soldaten des Verbandes «Grossdeutschland» das Säulenportal neben dem Doppelposten mit präsentiertem Gewehr rechts und links flankierte. Auch im Hintergrund der ehrwürdigen Weihsstätte, vor der das blinde Wüten angloamerikanischer Luftgangster nicht Halt gemacht hatte, stand ein Doppelposten. Der stellvertretende Befehlshaber im Wehrkreis III, Generalleutnant Reymann, und der Wehrmachtkommandant von Berlin, Generalmajor Hofmeister, machten dem in Vertretung des Führers erschienenen Reichsmarschall Hermann Göring Meldung. In seiner Begleitung befanden sich der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Grossadmiral Dönitz, der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Generalfeldmarschall Keitel und als Vertreter des Oberbefehlshabers des Ersatzheeres und Reichsführers SS der SS-Obergruppenführer von Gottberg, sowie der stellvertretende Gauleiter von Berlin, Schach.

Dann begab sich der Reichsmarschall, gefolgt von den Oberbefehlshabern und dem Vertreter der Partei, zu dem feierlichen Akt in der Ruhmeshalle unvergänglichen deutschen Soldatentums. Vier Kranzträger, darunter zwei mit dem Ritterkreuz ausgezeichnete Feldwebel, legten den Kranz des Führers an der Weihestätte nieder und nahmen dann als Ehrenposten Aufstellung, während der Reichsmarschall und seine Begleitung den ewig unvergessenen Blutzeugen für Deutschlands unbesiegbaren Lebenswillen ihren ehrfürchtigen Gruss entboten.

Im Angesicht der vom feindlichen Hass angerichteten Zerstörungen wirkte die schlichte Feier als ergreifendes und heiliges Bekenntnis des ganzen deutschen Volkes zu seinen gefallenen Vätern, Männern und Söhnen.

Die Männer von Posen

Eine Festungsbesatzung löste die ihr gestellte Aufgabe

BERLIN

Es wird noch geraume Zeit vergehen, bis genauere Einzelheiten über den Heldenkampf der Besatzung von Posen bekannt werden. Am letzten Tag des Februar war mit den im Kernwerk der Warthestadt zusammengedrängten Verteidigern eine direkte Verbindung nicht mehr herzustellen. Sie waren der bolschewistischen Uebermacht nach vierwöchigem kraftvollen Abwehrkampf erlegen. Generalmajor Comell hatte als Kommandant der Festung aus Truppen des Heeres, der Luftwaffe, der Heimatflak, aus Volkssturm, Arbeitsdienst und Polizei eine Kampfeinheit geschweisst, die den fast pausenlos mit Artillerie und Bomben hämmernden und mit zahlreichen Divisionen angreifenden Feind immer wieder verlustreich zurückwiesen.

Posen, das Verkehrszentrum des Warthegaues, sollte nach den Wünschen der bolschewistischen Führung schnellstens in Besitz genommen werden, um den Stoss nach dem Westen nicht erlahmen zu lassen. So griffen die Sowjets die Stadt zunächst von Osten an, scheiterten jedoch an der entschlossenen Gegenwehr der Verteidiger. Seele des Widerstandes war hier die Infanterie-Fahnen-Junkerschule, deren Junker noch während des Kampfes sämtlich zu Leutnanten befördert wurden. Einer von ihnen vernichtete nach kurzer Zeit fünf feindliche Kampfwagen mit der Panzerfaust. Als der Sturm von Osten nicht gelang, versuchten die Bolschewisten, die Festung von Norden und Süden zu nehmen; aber auch hier wurde ihnen von der Besatzung eine blutige Abfuhr erteilt. Nun fluteten die feindlichen Massen an Posen, dass sich als wirksamer Wellenbrecher erwiesen hatte, vorbei nach Westen, zweigten aber starke Kräfte ab, um mit grossem Materialaufwand die Einnahme der Stadt zu erzwingen.

In dem wochenlangen Ringen wurde der Besatzung die Munition knapp. Ueberfall musste gespart und improvisiert werden. Erbeutete feindliche Panzer setzte man sofort wieder gegen den Feind an und reparierte die eigenen Sturmgeschütze und Waffen stets mit aller Sorgfalt. Wenn es aber darauf ankam, dann war man zur Stelle, auch unsere wegen Munitionsmangels zu grösster Zurückhaltung verurteilte Artillerie. So vernichtete eine von dem 58jährigen Hauptmann *Küster* aus Königswinter geführte Flakbatterie, die sich aus alten Volkssturmmännern und jungen Flak-Helfern zusammensetzte, an zwei Tagen in direktem Beschuss acht feindliche Kampfwagen. Die Bolschewisten mussten ihre Versuche, in den Verteidigungsgürtel von Posen einzudringen, immer wieder mit hohen blutigen Verlusten bezahlen, ohne wesentliche Erfolge erzielen zu können.

Schliesslich, nach mehrwöchigen erbitterten Kämpfen, gelang es ihrer Materialüberlegenheit, die tapfere Besatzung in einzelne Kampfgruppen aufzusplittern, die sich dann grösstenteils im Kernwerk der Festung zur letzten Verteidigung nochmals sammelten. Dieses Kernwerk gehört zu den rund 100 alten Befestigungsanlagen der Stadt und ist dem modernen Krieg in keiner Weise gewachsen. Dennoch krallten sich unsere Soldaten in den Gräben und Kasematten fest und erfüllten die ihnen gestellte Aufgabe, stärkste Kräfte des Feindes zu binden, bis sie ihre letzte Patrone verschossen hatten. Mehr als 120 zerschossene sowjetische Panzer im Vorfeld und in der Stadt zeugten von der Wirksamkeit der deutschen Abwehr.

Eine der Kampfgruppen, die den Anschluss zum Kernwerk nicht finden konnte, hatte den Befehl erhalten, sich zu den deutschen Linien durchzuschlagen. Geführt von dem 28jährigen Lehroffizier der Junkerschule, Hauptmann Prasser aus Kärnten, gewannen diese Männer nach 12tägigem Kampf gegen bolschewistische Truppen und polnische Banden, gegen Schnee und Schlamm Anschluss an die deutschen Verbände. Warthe und Netze hatten sie unter den Augen des Feindes hierbei wohlbehalten überschritten. In dem letzten Gefecht, das sie mitten in der deutschen Hauptkampflinie bestanden, verloren sie ihren Führer, der aber die Gewissheit mit in den Tod nahm, die ihm anvertrauten 50 Männer sicher an ihr Ziel gebracht zu haben.

Aus aller Welt

England kann nicht liefern

Der portugiesische Wirtschaftsminister erklärt, dass bei der Lieferung von Kohle aus Grossbritannien ernste Rückstände eingetreten sind. Infolgedessen wird der Eisenbahnverkehr in Portugal drastisch herabgesetzt werden.

Arbeitslosigkeit steigt in Frankreich

Am 15. Februar gab es 405 000 gänzlich Arbeitslose in Frankreich, davon 158 000 in Paris, wie Arbeitsminister Parodi am Freitag bekanntgab. Ausserdem seien viele Arbeiter nur Teilbeschäftigte. Diese Zahl ist grösser als die entsprechenden Vorkriegszahlen.

30 Millionen Zigaretten gestohlen

Ein nordamerikanischer Heeresangehöriger wurde von einem USA-Kriegsgericht verurteilt, weil er an der Unterschlagung von 30 Millionen Zigaretten aus den Heeresbeständen der USA beteiligt war.

Sport

Cervignano-Unpa Monfalcone 1:0

MONFALCONE

In Cervignano hat die Unpa gestern im Ausscheidungskampf um die Teilnahmeberechtigung an der Triester Endrunde eine bedeutsame Partie verloren. Es ging sehr heiss zu und gab der bewegte Kampfverlauf dem Spiel eine wirkliche Pokalkampfstimmung. Espositi schoss in der zweiten Halbzeit für Cervignano das entscheidende Tor.

Romans-Mariano 0:0

GOERZ

Wenn auch obiges Treffen keinen Einfluss mehr auf die Tabellenspitze hatte, so fand sich dennoch zahlreiches Publikum in Romans ein. Das Spiel selbst verzeichnete kaum besondere Leistungen und endete mit einem für beide Teile gerechten Unentschieden.

Passon-Tarcento 4:3 (1:1)

UDINE

In einem Freundschaftsspiel standen sich in Passon und Tarcento zwei alte Rivalen gegenüber, die schon so manch harten Strauss miteinander ausgefochten haben. Diesmal blieb Passon glücklicher Sieger.

Trabrennen in Triest

Im Hauptrennen, im Preis der Musik (40 000 Lire - 2100 m), zeigte sich Cervetta vor Rosanina und Primoflore nach spannendem Rennverlauf erfolgreich. Den Preis der Sinfonie (30 000 Lire - 1660 m) gewann Zeus vor Bliti und Bibiem.

Weitere Ergebnisse: Preis der Harmonie: 1. Sciré, 2. Rodano, 3. Molino. Preis der Akkorde: 1. Cappanera, 2. Finico, 3. Carlino. Preis der Melodie: 1. Dionea, 2. Tuscolo, 3. Paternello.

Harry Staab gefallen

Der Mittelstürmer des FC Kikkers Offenbach, Harry Staab, der gemeinsam mit seinem Bruder Rudi Staab, glänzende Erfolge für seine Gemeinschaft erfocht, ist auf dem Felde der Ehre geblieben.

Sportgemeinschaft erzwang 3:3

Prächtiges Kampfspiel - Tergeste erheblich verstärkt

TRIEST

Nach dem grossen Start gegen St. Anna vollbrachte die Deutsche Turn- und Sportgemeinschaft Triest gestern im Stadion Littorio wiederum eine kämpferische Sonderleistung und erzwang nach grösster Kraftentfaltung ein leistungsgerechtes Unentschieden gegen die famose Tergeste-Elf, die sich durch vier hoffnungsvolle Talente des Triester Meisterklubs entscheidend verstärkt hatte. Aus diesem Grunde kann die Leistung der Sportgemeinschaft gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Zuschauer waren bis zur letzten Spielminute begeistert und standen vollkommen im Banne unerhört spannenden Kampfgeschehens. Wenn auch alle Spieler der deutschen Mannschaft bis zum Aeussersten ihre Pflicht taten, so haben sich doch einige Mannschaftsmitglieder ganz besonders ausgezeichnet. Es sind dies der immer mehr in Form kommende Halblinke Haehnel, der neue, tollkühne Torwart Schütz, der sichere Mittelläufer Heinrich und der brillante Torjäger Meyer. Aber auch der rechte Verbindungsstürmer Wardun zeigte sich verbessert. Beim Gegner imponierte besonders die linke Sturmseite Colombin-Antoni, der Stopper Vallon und der junge, balsichere Verteidiger Scaggiante. Mithin jene Vier aus der Meisterschule der Triestina.

Kurz nach Spielbeginn vermochte zunächst Tergeste durch einen Bombenschuss Antoninis in Führung zu gehen. Ein unerhörter Fernschuss Haenels stellte aber bald darauf den Ausgleich wieder her. Der Rechtsaussen Aricon von Tergeste nützt sodann eine prächtige Chance zum 2:1 aus.

In der zweiten Halbzeit drängt die Sportgemeinschaft mit aller Macht auf den Ausgleich. Man forciert das Tempo, kämpft und ringt mit einem Einsatz sondergleichen. Der Vollblutstürmer Meier jagt einer weiten Vorlage nach, täuscht seine Gegner im Feld und auch den Mann im Tor, der verdutzt den haltbaren Ball passieren lässt. Wenige Minuten später ist Tergeste durch ein Miesverständnis in der deutschen Läuferreihe wiederum durch Antonini in Führung gegangen. Die Sportgemeinschaft lässt sich hier durch nicht erschüttern und begeistert die Tribüne durch ein weiteres, ungeahnte Kraftentfaltung. Plötzlich hat sich Haehnel freigekämpft. Er knallt einen Scharfschuss los, den der rechte Verteidiger von Tergeste mit der Hand abwehrt. Der gerechte Elfmeter wird placiert von dem spezialisten Wardun für die Sportgemeinschaft verwandelt. In den letzten Spielminuten zeichnen sich auf beiden Seiten die Torsteher besonders aus und verhindern durch glänzende Paraden weitere Erfolge.

Im Vorspiel gewann die Mannschaft gegen die IV. Bezirkszung der Sportgemeinschaft mit 4:0 (3:0).

II. Mannschaft-Ehrhardtelf (1:1). In Proseco kam es zu einem erwartet spannendem Spielverlauf zweier gleichwertiger Mannschaften. Zunächst lag die Ehrhardtelf durch ein glänzendes Ueberraschungstor in Front. Kurz vor der Halbzeit erzwang der Linksaussen Giere durch einen energischen Einsatz für die Sportgemeinschaft den Ausgleich.

Nach der Pause scheiterten die Sturmseiten an der hartnäckigen Abwehrbereitschaft der Ehrhardtermannschaften.

Ponziana-Modiano 0:0

In San Giovanni trotzte die tapfer wehrende Modiancelf dem favorisierten Gegner ein torloses Unentschieden ab, was die Stärke der Verteidigungsreihen beider Formationen klar beweist. Besonders in der zweiten Spielhälfte ging es vor den Toren recht lebhaft zu. Aber es gelang keiner Mannschaft, den Siegerstreffer zu erzielen.

SPORTERINNERUNGEN

„Mariendorfer Illusionen"

Erlebt und aufgeschrieben von Sportlehrer Heinz Böver

Auch vor drei Jahren war es schon nicht mehr so ganz leicht, eine Fussballmannschaft in der Heimat aufzubieten, die doch wenigstens in etwa in der Lage gewesen wäre, die Gedanken an eine friedensmässige Sportleistung in die Erinnerung zurückrufen zu können. Nun hat das ja wohl niemand mehr verlangt, denn auch der verwöhnteste Kritiker wusste, dass er die geliebten Stammspieler seines Klubs, die entscheidenden Leistungsträger jener unvergesslichen Spielerlebnisse aus der Zeit vor dem Kriege, nur noch zuweilen, mal so zwischendurch im Urlaub, zuhause begrüssen konnte.

Das änderte auch grundsätzlich nichts an dieser Tatsache, wenn in verschiedenen Städten, wo es nicht an grossen Garnisonen fehlte, es besondere Wehrmachtfachschulen gab oder die jungen Offiziersanwärter ihre Ausbildung genossen, die Vereine immer wieder in der Lage waren, durch eine Anzahl von Gastspielern, die natürlich nur kurzfristig zur Verfügung standen, ihre Mannschaftsgrundlage zuweilen so zu festigen, dass das Spielniveau hin und wieder fast friedensmässigen Charakter trug.

1942 trainierte ich als Verwundetensportlehrer nebenbei Blauweiss Berlin, Kaum hatten sich die ehrgeizigen Mariendorfer den 3. Platz in der deutschen Fussballmeisterschaft erkämpft, als es bereits um den grossen Tschammer-Pokal ging. Auch in diesem sportlich bedeutungsvollen Wettbewerb schienen unsere Aussichten bis in die letzten Entscheidungskämpfe vorzudringen, günstige zu sein. Aber die guten Erfolge trügten. Sie verschleierten die kritische Frage der personellen Mannschaftsbesetzung, die sich von Spielsonntag zu Spielsonntag durch den Fortgang wertvoller Gastspieler immer schwieriger gestaltete. Trotzdem mich das nun schon eine ganze Weile bedrückte, zumal wir gerade einen ersatzmässig ausreichenden Nachschub aus den Garnisonen nicht wiederbekamen, wurde dennoch die Runde der letzten Sechszehn ohne erheblichen Kraftaufwand erreicht. Der nächste Gegner hiess Tus Lipine, eine oberschlesische Bergknappenmannschaft, die mit ungestümen Feuereifer, aber auch allerlei Geschick durch überraschende, aufsehenerregende Siege das Interesse des deutschen Fussballsports auf sich zu lenken verstand. Wir mussten reisen. Die Fahrt ging in die Höhle eines «Löwen», der gerade auf heimatlichem Boden ausserordentlich stark war. Auch wir haben dort, in jenem kleinen Vorort Beuthens, auf der verrussten, doch einwandfreien Kampfanlage in einen verdammt sauren Apfel gebissen.

In diese Mannschaftssorgen, die ich nach Möglichkeit von meinen getreuen Ligaspielern fernhielt, die aber die Vereinsführung am Mittwochabend bis in die späte Nacht bewegten, weil wir doch auch dem Tschammer-Pokal näher «angehen» wollten, platzen plötzlich drei einfach unglaubliche Nachrichten hinein.

Der Himmel schien uns auf die Erde gekommen! Der typisch schwache Blauweiss-Sturm würde urplötzlich riesenstark. Stärker, als er je gewesen! Der Vereinsführer glaubt an eine einmalig gütige Hand des Schicksals und lässt die allerletzte Kognakflasche auch noch die allerletzte Runde gehen. Während wir noch tags zuvor nicht mehr zu hoffen wagten, machte uns die Nacht zum Pokalfavoriten. Im Blauweiss-Kasino kursieren die tollsten Dispositionen. Man nennt mich den glücklichsten Trainer Deutschlands und zwar aus folgenden Gründen:

Der grosse Aussenstürmer der deutschen Nationalelf, Ernst Lehner, war wieder nach Potsdam, in die weltberühmte Garnisonstadt, zurückgekehrt, nachdem er im Frontseinsatz erheblich an der rechten Hand verwundet worden war. Schon am nächsten Sonntag kann er wieder für uns spielen.

Wenige Stunden später treffen auch Durek und Lindner, die unzertrennliche Sturmseite vom FC Wien, in Potsdam ein. Sie müssen als Luftwaffensoldaten an einem besonderen Ausbildungslehrgang teilnehmen. Auch sie wollen den Blauweissdress tragen, wollen die Unseren verstärken, wenn es um den grossen Pokal geht. Zwei junge, tatenlustige Meisterspieler sind es, aus dem Nachwuchs derer um Sindelar, die einst den Ruhm, den Weltruf des «Wunder-Teams» begründeten. Schon der erste Trainingstag liess mich davon überzeugen, was den schusstechnisch vorzüglich begabten Durek als Linksaussen in die Nationalelf gebracht hatte und ich stellte weiter mit freudigem Behagen fest, dass auch sein Freund, der Lindner, das berühmte Wiener Fussballherz auf dem rechten Fleck trug.

Fast gleichzeitig, ein ungeheuerlicher Zufall, tauchen auch Walter und Kupfer, diese beiden internationalen Fussballgrössen, in Berlin auf. Sie marschieren und exerzieren in den Reihen des Wachbataillons. Der Vereinsführer wagt diese sensationelle Ueberraschung kaum auszusprechen, dass auch sie, wahrscheinlich gemeinsam, bestimmt aber der überragende Sonderspieler Walter, sich unserer Gemeinschaft anschliessen werden. Einmal dem Reichstrainer Herberger daran gelegen ist, wenn dieses grosse Talent und bestaufgelegte Fussballgenie sich auf solche Weise, im Interesse der Nationalmannschaft, bei uns bestens bei Lehner, den für ihn immer unentbehrlichen Aussenstürmer gewöhnen würde.

In Mariendorf schlagen Pläne gegen den Begeisterung von unseren Spielplatz hinaus. Der Assistent ist mehr am Telefon in der Turnhalle. Ich bin zu sprechen, kann die Fragen nicht beantworten. Der Verwundetensport ist wichtiger als die Sensationsgier unserer Fanatiker!

Aber nur einer von diesen Fünfen oder Fünfen tritt mit der Reise nach Lipine an. Ernst Lehner, der Gefreite aus Potsdam. Die Illusionen Mariendorfs stützen wie ein Kartenhaus zusammen. Die Stimmung im Führerstab ist ernst, aber gut. So etwas, wenn auch nicht so, wie in einer derartig trügerischen Massierung unerhörter Spielverstärkungen, hat jeder grosse Krieg in seiner bewegten Kriegsschichte oft genug erlebt.

Rundfunk im Küstenland

Montag, 12. März

Sender Triest. (M. 262,3 Ko/s 1140) 11: Bunte Sendung. 12: Unterhaltungsmusik. 13.15: Wer schaffen will, muss fröhlich sein. 14.15: Allerlei von 3 bis 3. 16: Deutsche Soldatensender. 17: Nachmittagskonzert. 19.30: Musikalisches Zwischenspiel. 19.50: 10 Minuten mit unseren Arbeitern. 20.30: Für jedermann etwas.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H.
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich
Stellvertreter: Dr. Horst Walther
sämtliche in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Führende Unternehmen des Adriatischen Küstenlandes

Technische Industriegesellschaft
M. Carta & C. Fogazzaro
Technische Geräte
Lieferungen für Industrie
Telef. 65-84 TRIEST

Conti Corsini & Zanon
Verkaufslager für Autobestandteile
Telefon 70-74
TRIEST (105)

Rocco & Longhetto
EIERGROSSHANDLUNG
TRIEST
Telef. 3887

FONDA & COMISSO
SOCIETA' PER AZIONI
Gegründet 1884 Eingezahltes Kapital: L. 500.000.—
Lebensmittel - Kolonialwaren - Rohstoffe
TRIEST
Telegr.: Fondacom - Casella post. 483
Telefon: Stadtgespräche 70-54, 70-55 - Auswärtige Gespräche 59-38
Postfach 1671. Hauptpostamt Triest (C. P. C. Trieste N. 1671)

ETTORE SOSTERO
Elektromechanische Werkstatt
Telefon 61-79 TRIEST

SILVIO BONIFACIO
Elektrische Anlagen für Industrie
TRIEST Tel. 36-93

ORESTE DORDEI
Elektrotechnisch - mechanische Werkstatt
TRIEST

Gastone Dollinar Nachf.
TRIEST
Telef. 6465 - 8831
EIN- UND AUSFUHR
von Packpapier, Papier in Rollen und Tüten — Eigene mechanische Fabrik für Tütenerzeugung und moderner Druckverlag.
MAKULATOR-PAPIER

Luigi Schromek
TRIEST
Mechanische Werkstatt und Schmelzerei

«SOSCOM»
Società Scambi Commerciali a r. l.
TRIEST - Telefon 8082
Ein- und Ausfuhr-Aufträge und Vermittlung

EUROTRANS
G. m. b. H.
Warenkontrollen, Transporte aller Art, sowie sonstige Hilfsdienste für den Handel
TRIEST Tel. 8082

Firma Giacometti Gervasi
Kraftwagen-Verkaufslager, einziger Wiederverkäufer von Gefrierschutzapparaten für Autokühler
DEKROS
DIE BESTE MARKE
TRIEST
Telef. 6565 u. 6615